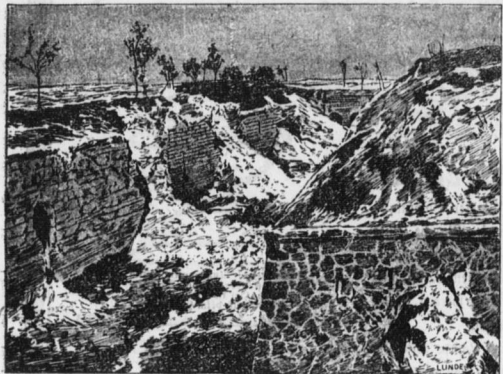


Traurige Fahrt.

Schilderung des Märschs der serbischen Truppen nach Korfu.

Eine lebhaft Schilderung der Ueberfahrt eines Teiles der unglücklichen Serben von der Ostküste des Adriatischen Meeres nach der Insel Korfu entwirft der Korrespondent eines Genfer Blattes. Es heißt da:



Eintritt zum Fort von Trojon (Verdun) nach dem Bombardement.

Von Rascha bis Stutari hatte man den halb verhungerten, von Mühlsal erschöpften Soldaten immer wiederholt, sie möchten nur nicht verzweifeln; bald würden sie wieder Brot erhalten. Gebuld war das Losungswort und der Befehl während dieser traurigen Zeiten. Offiziere und Soldaten waren beim Uebersteigen der steilen und schwindligen Bergpfade Albanien überzeugt, daß

lechte Entschluß gefaßt, der Entschluß, die getriebenen Truppen nach dem Tode von den Alliierten besetzten Korfu zu schaffen.

Das erste Schiff zeigte sich vor San Giobanni di Medua am 31. Dezember zur Zeit der Dämmerung.

Die armen Soldaten sind erst recht zu bedauern. Zusammengepreßt saßen sie auf dem Schiff in ihren zerlumpten und doch ruhmreichen Kleidern und den schweren Schuhen, die so manchen steinigem Bergpfad gegangen sind, saßen da, vom Regen durchnäßt, mit müden Gliedern, geschwollenen Füßen, eingefunkenen Augen, mit leeren Mägen. Sie schienen unfähig der Bewegung, ja sogar des Wortes. Nur durch das regelmäßige Klappen gaben sie einen Beweis des Lebens. Ihre gespenstlichen,

Groß war die Freude, ebenso groß die Verwirrung. Jeder wünschte sich zuerst einzuschiffen, sich zu retten. Aber die Regierung ließ aus Vorsicht mitteilen, das Schiff werde nur die Minister und die höchsten Beamten aufnehmen. Da gingen die achtzig Mitglieder des Parlaments, die man aus Raumangel nicht aufnehmen konnte und die sich ein wenig lästig machten, zu protestieren an. In dem Lärm unterschrieb man die Stimme des früheren Ministers Prodanovitch, der in der Stupifitina so gern und aufmerksam angehört zu werden pflegt. Auch Nafias Petrovitch, der engste Freund des Ministerpräsidenten, war unzufrieden; mit trüger und spöttischer Stimme wünschte er seinen ehemaligen Kollegen glückliche Reise.

In den Jörn der Abgeordneten mißte sich die meuterische Stimmung der Menge. Dieses einzige Schiff steht zur Verfügung; die Besatzung ist von Minute zu Minute. Jeder fühlt, daß er kaum mehr Herr seiner durch Ermüdung, Hunger, Kälte und Glend überstrapazierten Nerven ist. Ueberall wird die Unruhe, das Unbehagen, die Angst weiser. Prinz Alexander, eben erst von einer Operation genes, ist Zeuge dieses tragischen, rührenden Vorganges. Er verliert nicht seine Geistesgegenwart und seinen ruhigen Mut. Er entschließt sich, für seine Person erst zuletzt sich einzuschiffen. Dieser Entschluß, der einer gewissen epischen Größe nicht entbehrt, brachte einen vortheilhaften Eindruck hervor und beruhigte die Gemüther. Endlich wirft das Schiff, das so viele zu befehlen begehrten, seine Anker. Die Mini-



General Rivelle, der jetzige Befehlshaber von Verdun.

alle ihre Leiden zu Ende sein würden, sobald sie das Meer erreichten. Aber es harrte ihrer bloß eine neue graufame Enttäuschung. Weber in San Giobanni di Medua, noch in Durazzo, noch in Balona war für die Unglücklichen irgend etwas zugestimmt, so wenig als in ganz Albanien. Man hatte keine Lebensmittel. Die Hofensätze, die während einer Reihe von Monaten den Strei-

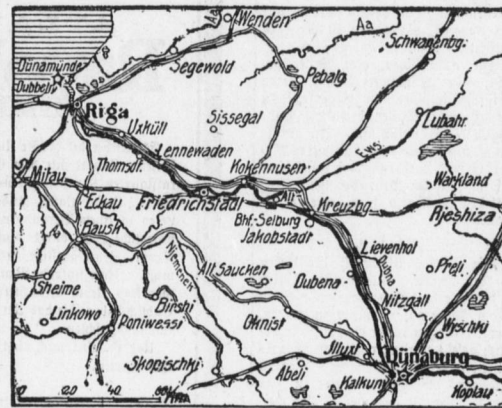
entleischten Gesichter zeigten den Ausdruck eines unfagbaren Heimwehs und schneidenden Schmerzes. Und diese unermüdeten Wärtner teugen ihre Leiden in herzerregender Stille. Diese Menschen bergen auf dem Grund ihrer Seele, ganz tief innen, jenen großen Fatalismus, aus dem das Gelübde emporsteigt. Niemand beklagen sie sich, zu Land und zu Wasser blieben sie die gleichen offenen, sympathischen und rührenden Burche. Sie mußten nur, daß der „Vapor“ sie von der Heimatlande wegrätzte und daß das heilige Auland, ihnen nicht zu Hilfe gekommen ist.

Nach einer bitteren Ueberfahrt kam am frühen Morgen das Schiff in Korfu an. Den ganzen Tag brodete es im Hafen zu. Die hellenischen Behörden glaubten das Heer nicht begrüßen zu sollen, das sie im Unglück im Stich gelassen hatten. Auf diese Weise entgingen die serbischen Truppen, als sie in Corfu den Fuß auf griechischen Boden setzten, den militärischen Ehren der Griechen, wie der König Peter bei seiner Ankunft in Saloniki.

In der Nacht, bei strömendem Regen ging die Landung vor sich. Mit zerrissenem Herzen, aber unerschütterlicher Vaterlandsliebe in der Seele, marschirten die Soldaten nach ihren Lagern in Gouino und Hyppos, den zunächst bei Corfu gelegenen Dörfern. Auf dem glitschigen Boden blieben sie manchmal stehen und betasteten prüfend die Zweige, um die Wäme zu erkennen, die hier die Hilgel bebeden. Es sind Delsbäume, deren sie noch nie welche gesehen haben; zuerst hatten sie sie für Weiden

in den letzten vier Jahren schwerer Kämpfe jede Gewohnheit der Behaglichkeit vergessen hatten. Etliche setzten sich zu Tisch. Andere, die erschöpfter waren, empfanden nur einen Wunsch: sich niederzulegen und zu schlafen. Sie übergaben den Drönnungen ihre zerklüfteten, mit Blut, Pulver, Erde, beschmutzten Uniformen, sie betrateten die sauberen Kajüten, wo ihrer ein Bett harrte. Ja, dies weiche, frische, warme Bett, das ihnen seit Wochen und Monaten im Traum vorgeschwebt hatte, endlich hatten sie es erreicht. Der Gedanke, daß sie nicht mehr wie gehegtes Wild verfolgt werden, daß sie nicht mehr im Schnee, im Schlamm und in Fäulen die Nacht zubringen müßten, daß keine wilden Albanensengesichter mehr sie anstarrten, daß sie keine leichenüberfüllten Wege mehr zu gehen gezwungen sein sollten, erfüllte sie mit unfagbarem Wohlgefühl. Ein Genfer entrang sich ihrer Brust: Wie wohl ist uns!

Die armen Soldaten sind erst recht zu bedauern. Zusammengepreßt saßen sie auf dem Schiff in ihren zerlumpten und doch ruhmreichen Kleidern und den schweren Schuhen, die so manchen steinigem Bergpfad gegangen sind, saßen da, vom Regen durchnäßt, mit müden Gliedern, geschwollenen Füßen, eingefunkenen Augen, mit leeren Mägen. Sie schienen unfähig der Bewegung, ja sogar des Wortes. Nur durch das regelmäßige Klappen gaben sie einen Beweis des Lebens. Ihre gespenstlichen,



Der Kampfraum zwischen Riga und Dünaburg.

ten Schwader, und wie sich unsere Torpedoboote an die Rettung der Schwimmbuben machten, als „Frauenlob“ zur ärgsten Hilfeleistung zur Unterungstelle eines zweiten englischen Torpedobootes befohlen wurde. Unser Unterarzt war dazu mit allem Nötigen ausgerüstet. S. M. S. „Frauenlob“ fuhr aus der Linie ein, wurde jedoch auf einen „Winterspruch“ eines deutschen Torpedobootes, das bereits die Schwimmbuben aufgenommen hatte, wieder in die Linie eingereiht, da jenes Torpedoboot selbst einen Arzt an Bord hatte. Mit den ersten Schüssen des zweiten Geschwaders wurde „Mar Schiff zum Gefecht“ angeschlagen worden. Der Zwischenbeobachtung machte seine vorge-schriebenen Wondemeldungen. Jeder Augenblick wurde unterdessen zum Feuerreinen benutz. So wurden in der Tat Umkehrungen für erhebliche höhere Geschwindigkeit als sonst ausgehohlet, ohne daß auch nur ein einziges Lager warmgelaufen wäre.

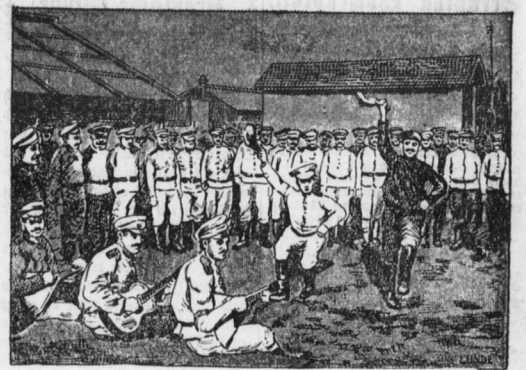
Der „Frauenlob“ wurde durch Aufschläge von Granaten und das Wüten von Schüssen auf den in der Dämmerung schlecht auszumachenden Feind aufmerksam. Im Kommandostand leitete der Kommandant mit seinen Offizieren das Gefecht. Ich selbst in meiner Eigenschaft als Signalführer auf die obere Brücke zurück und stellte fest, daß auch im Gefecht ruhig und schnell gearbeitet wurde, wie bei den Uebungen. Die Aufschläge der feindlichen Salvenlagen waren im allgemeinen sehr unregelmäßig. Bald sah man die grünlichen Dämpfe der Granaten in weiter Entfernung, bald etwas näher aufsteigen. Zuletzt schien jedoch der Feind sich eingeschlossen zu haben und mehrere Aufschläge lagen im Kielwasser unseres Kreuzers. Auf Signal des Führers drehten wir hinter unserem Vordermann nach Steuerbord, wodurch die Aufschläge des Feindes sich entfernten. In unserer alten Kursrichtung blühten Schiffe auf von neuen Gegnern, anscheinend kleineren Kreuzern. Nach Anbruch der Dunkelheit, um etwa 1 Uhr 30 beleuchtete unser Schlußschiff plötzlich einen zerstörerähnlichen Kreuzer und begann das Feuer zu eröffnen. Es stellte sich bald heraus, daß es sich um Kreuzer des „Aurora“ Typs handelte. Die fünf Schiffe in nur etwa 800 Meter Abstand standen. Nach wenigen Minuten drehten wir nach Steuerbord. Sofort ließ ich beide verfügbare Scheinwerfer auf den gegenüberstehenden Kreuzer leuchten. Die Artillerie erfolgte sofort das Feuer. Hierauf erfolgte auf den „Frauenlob“ eine derartige Wucht von Granattreffern, die fast alle das Achterschiff trafen, daß es den Anfschein hatte, als ob

nen Stadt abgestiegen, in den so maulerischen, aber so wenig bequemen und so unreinlichen Gasthöfen. So vollzog sich der erste Transport serbischer Truppen nach Korfu. Bald folgten weitere. Der künftige König von Serbien hielt Wort. Zuletzt, auf einem französischen Torpedoboot schiffte er sich ein. Und unser Gewährsmann sieht ein erwähnenswertes Zusammentreffen darin, daß bei dieser Fahrt dieselben Farben über ihm flatterten, unter denen im deutsch-französischen Krieg einst sein Vater in die Schlacht zog.

Die letzten Stunden des Frauenlob

Von dem in der Seeschlacht vor dem Stagerat gesunkenen Kreuzer „Frauenlob“ ist bekanntlich nur ein ganz kleiner Teil der Besatzung (8 Köpfe) nach zehnstündigem Umherreiben in der Nordsee gerettet worden. Zwei dieser getriebenen Helben, die vor dem Kriege in der Schweiz niedergelassen waren, nämlich der Fähnrich z. S. Stolzmann und der Maschinist Max Müller, die sich nun in Holland befinden, haben ihren Eltern einen genauen Bericht über den Untergang ihres Kreuzers „Frauenlob“ geschrieben, den wir an dieser Stelle veröffentlichen wollen.

Der Fähnrich Stolzmann berichtet: „Ruhm hatten wir gesehen, wie ein englischer Zerstörer mitten auseinandertrotzt und sank, getroffen vom zwei-



Russische Gefangene unterhalten sich in ihren Nationalitäten.

mehrere feindliche Schiffe ihr Feuer auf unseren Kreuzer konzentrierten. Nach nur wenigen Sekunden hörte ich den lauten Ruf: „Feuer im Achterschiff!“ und abermals nach Sekunden daselbst ein gewaltiges Krachen mit dem charakteristischen „Ruden“ des Schiffes bei einem Torpedotreffer. Wir hatten einen Torpedotreffer erhalten. Das Licht ging sofort aus. Die Scheinwerfer, die ihr Ziel bisher gut festgehalten hatten, erloschen, die Geschützführer schloßen selbstständig. Da meine sämtlichen Funktionen als Entfernungsmeßer, Scheinwerfer- und Signalführer nunmehr ausgefallen waren, verlieh ich die obere Brücke, während sich das Schiff bereits start nach Badbord achtern überlegte. Ich ging schnellen Schrittes auf die achtere Brücke, um, wenn möglich, zu helfen. Als ich am Kommandostand vorbeikam, hörte ich noch, wie sich die Schiffseleitung durch Ruder- und Maschinenteammandos abmühte, das Schiff nach Steuerbord herumzuwerfen. Alles vergebens, nur das Ruder schien noch beweglich. Von jetzt an wurden wir nicht mehr beleuchtet und auch nicht mehr beschossen. Mit dem durch die Explosion erfolgten Ausfall der Maschinen blieben wir schnell gerückt. In der ersten Minute schien das Schiff nur etwas tiefer zu liegen, dann mit zunehmender Geschwindigkeit zu sinken. Als ich auf der achtern Brücke angetommen war, fand ich dort kaum die Zeit, eine Schwimmweste anzuziehen, und nach kurzem Blick auf die Verwundungen des Achterschiffes (ein unförmiger Haufen von Trümmern, Ventilatorköpfe und Gefallen), während das Wasser bereits auf dem Deck der achtern Brücke hinaufströmte, mich auf ein Floß zu werfen, das im Winkel zwischen Laufbrücke und achterer Brücke schwamm.

Schiffe aus unseren Geschützen. Bei dem letzten Rufen, das durch unser Schiff ging, ertlang ein „Hurra“ auf Kaiser, Gott und Vaterland. Der getriebene Maschinist Max Müller



Vizeadmiral Scherer, der Chef der deutschen Hochseeflotte.

ler berichtet folgendes: Während des ganzen Tages warteten an die Maschinenanlage die höchsten Anforderungen gestellt worden. Die Anlage war gut in Ordnung. Störungen an den Maschinen traten nicht ein, die Feuer mußten jedoch der Forcierung wegen sehr häufig gereinigt werden. Gegen 12 Uhr 40 fand im Achterschiff eine heftige Explosion statt, die nur von einem Torpedotreffer herrihren konnte. Im selben Augenblick blieben beide Maschinen stehen, wahrscheinlich infolge des Knickens der Schraubenschellen, das Licht ging aus, und es wurde ein heftiges Krachen von einbringendem Wasser hörbar. Als ich dem Geräusch nachging, um das Deck festzustellen, strömte mir schon das Wasser über die Klappplatten entgegen, so daß ich den Ort des Lecks nicht ausfindig machen konnte. Nach dem Verlassen des Raumes erkundigte ich mich durch das Sprachrohr nach der Steuerbordmaschine, ob der Maschinenraum noch intakt wäre. Der leitende Ingenieur teilte mir darauf mit: „Wir wollen versuchen, Badbordmaschine zu lenken“. Dies nahm längere Zeit in Anspruch; während dieser Zeit wurde das Gefecht an Badbordseite mit erhöhter Heftigkeit fortgesetzt. Das Schiff neigte sich heftig nach Badbord über. Zur selben Zeit strömte auch das Wasser durch die geöffnete Reeling über Deck und überflutete die Badbordseite. Auf der Steuerbordseite wurde in diesem Moment ein dreifaches „Hurra“ ausgebracht. Zu dieser Zeit sah ich noch den leitenden Ingenieur, wahrscheinlich als letzten, aus der Steuerbordmaschine hochkommen. Ich hatte gerade noch Gelegenheit, mir eine Schwimmweste anzulegen und wurde dann von der See, nachdem ich einmal im offenen Hängemattenkasten hängen geblieben war, emporgehoben und fortgeschwemmt. Nach längerem Schwimmen erreichte ich ein Floß; nachdem ich mich mit vieler Mühe heraufgearbeitet hatte, konnte ich gerade noch die Schornsteine des „Frauenlob“ beschwimmen lassen. Eine Rettungsboje zeigte noch längerer Zeit die Stelle ihres Unterganges an.



Alles, was vom kaislichen Heer übrig geblieben ist.

Ich fand zwei Leute, die unter großen Anstrengungen das Floß von der Laufbrücke freihalten halfen, um nicht durch diese erfäßt zu werden. In wenigen Sekunden sahen wir den letzten Rest des Schiffes ohne jede innere Geschlossenheit bereits im Wasser fluten und das Schiff sank, hörte man



Zur Verforgung Deutschlands mit Lebensmitteln; 40,000 Tonnen Heringe in einer Lagerhalle eines norddeutschen Seehafens. Die Heringe sind vornehmlich zur Speisung gefangener Russen in Deutschland bestimmt.



In einem Schweizer Kantonement: Große Käse.

tern Montenegros Nahrung geliefert hatten, waren jetzt ausgeblutet. Im Laufe der letzten vier Monate war nicht ein einziges Schiff eingelaufen, um die Vorräte zu ergänzen. Die wenigen Lebensmittel, die die Bevölkerung eierförmig gebildet hatte, waren den vor dem Heere einher ziehenden Kavalkaden und den Requisitionen der serbischen Behörden rasch zum Opfer gefallen. Sehr wenig Geld und nur ein paar Stückchen Kupfer waren für ein Stückchen Brot gegeben, wenn man überhaupt eins erhielt. Schredlicher als es jedoch das Geseß der Hungersnot sein konnte.

Und immer drängte der Feind nach. Er griff an zu Land, zu Wasser und in der Luft. Zu den Garten des Kronprinzen fiel eine Bombe aus einem Aeroplan, während der junge Kronprinz mit dem Feldscherer den Markt seiner Truppen verfolgte. Dann wurde der

ster scheinen der Verzweiflung nahe. Aufrecht steht Vaskitch da in ein druckvollem Schweiß. Seine sonst fröhlichen und optimistischen Züge haben sich sichtlich verändert. Mit verklärtem Blick schaut er weit hinaus auf das Meer, auf das so leicht ersehnte Meer, das ihn nun mit graufamer Frenze in die Verbannung tragen soll.

Eine Woche später läuft um Mitternacht ein großer italienischer Dampfer den Hafen von Balona an. Es beginnt der Transport der Truppen. Zuerst in der Morgenfrüh schiffte sich die Morava - Division des Woiwoden Stepan. Diese Division hatte der Regierung und dem Generalkab den Weg zum Märsch gebahnt, nachdem sie in Piro und in Pestowatz mit den Bulgaren gekämpft hatte. Der Schiffskommandant hatte ein Festessen angesetzt zu Ehren der serbischen Offiziere, die



Paolo Boselli, der jetzige italienische Ministerpräsident.

gehalten. Und unter diesem Baum, dem Sinnbild des Friedens, wollten sie sich von neuem zum Krieg rüsten. Die Stabsoffiziere sind in der klei-